

Egon Strohm
Das Sein unserer Zeit schildern
Tagesspiegel (Berlin)
04.11.1955

Original:
Signatur: R-A 2.3.185

Das Sein unserer Zeit schildern

Erich Maria Remarque in Berlin

Ein schlanker, mittelgroßer, braungebrannter Mann, das glatte Haar schwarz und von ganz wenigen Silberfäden durchzogen, kommt unauffällig durch die Hotelhalle auf mich zu. Unauffällig ist auch sein Anzug. Dunkel, gut geschnitten, ihm wesensgemäß. Es ist Erich Maria Remarque. Wir machen uns bekannt, setzen uns, bestellen ein Getränk – und sind schon mitten in der angeregtesten Unterhaltung. Er war soeben im Renaissance-Theater, wo er sich an einem stundenlangen, höchst kurzweiligen Puzzle-Spiel beteiligt hatte, dem Spiel nämlich, den richtigen Titel für sein Stück zu finden. Ja, der Epiker und Romancier, der »Chroniqueur de Présent« Remarque hat ein Bühnenstück geschrieben, und seine deutsche Erstaufführung, seine Welturaufführung wird im Renaissance-Theater zu Berlin über die Bretter gehen. Dann folgen Aufführungen in französischer Fassung in Paris und in englischer in London. Und dann erst geht es nach Amerika. Dort, wissen Sie, fangen wir ganz klein an. In irgendeinem Provinztheater des Mittleren Westens. Geht es gut, dann rücken wir New York etwas näher auf den Leib, sagen wir, bis Boston. Und geht es im Repertory Theater von Boston gut, nun, dann werden wir erfahrungsgemäß auch am Broadway Erfolg haben. Da das stundenlange Puzzlespiel den Titel vorläufig noch nicht zutage gefördert hat, wage ich die Frage nach dem Inhalt. Es spielt in Berlin, in den letzten Kriegsjahren; ein sehr menschliches, versöhnliches Stück. Und dann die unvermeidliche Frage – die man einem Schriftsteller und Romancier von Format eigentlich nicht stellen sollte: woher kannte Zuckmayer die spezifisch nazistische Atmosphäre des Teufelsgenerals, woher kann Sie das psychische Klima Berlins kurz vor dem Débauché 1945? Er lächelt. Dazu ist man Literat. Das gehört zum Handwerk. Ich habe im »Arc de Triomphe« die spezifisch pariserische Welt des Mediziners eingefangen. Man hat mich diesbezüglich in der internationalen Literaturkritik staunend gelobt. Aber man weiß natürlich nicht, daß ich mir ein und dieselbe Operation ein halbes Dutzend mal angesehen habe, mit Aerzten verkehrt und mich hineingebohrt habe in die Welt des zeitgenössischen Mediziners. Diese Dinge sind selbstverständliche Vorarbeit. Das haben und schon Balzac und Emile Zola gelehrt.

A propos Balzac: was machen Ihre epischen Pläne? Ihren letzten Roman »Zeit zu leben, Zeit zu sterben« haben wir vor eineinhalb Jahren gelesen und besprochen. Darf man auf etwas Neues hoffen? Man darf. Das Manuskript meines neuen Romans nähert sich seiner Vollendung. Ich denke, es im Frühjahr nächsten Jahres dem Verlag überreichen zu können. Im Herbst wird es dann auf dem Büchermarkt erscheinen.

Und jetzt wird die Unterhaltung privater. Sie leben in den Vereinigten Staaten, nicht wahr? Ja und nein. Ich bin schon zwei Jahre wieder in Europa. Wohne in meinem Haus in Ascona am Lago Maggiore, das ich mir im Jahr 1931 gekauft habe. In New York habe ich einen kleinen Flat. Ich werde bald wieder hinüberfahren müssen. Arbeit. Verabredungen, dies und das. In Berlin war ich das letzte Mal vor zwei Jahren. Es hat sich mächtig herausgemacht seit damals. Erstaunlich, wie ansteckend die Berliner Atmosphäre ist. Man kann nie vergessen, daß man früher an die zehn Jahre hier gelebt hat. Will es auch gar nicht. Kaum ist man angekommen, spitzt man die Ohren und macht sich ein Vergnügen daraus, den Dativ mit dem Akkusativ zu verwechseln. Ach ja, Sie schnitten soeben das Thema der zeitgenössischen deutschen Literatur an. Was ich von ihr halte? Er schmunzelt. Mir scheint, daß sie im Begriff steht, sich einer ihrer wesentlichen Aufgaben zu besinnen, nämlich zu schreiben, was ist. Das Sein unserer Zeit zu schildern, sine ira et studio der Wahrheit nachzugehen – was für eine schöne und verantwortungsvolle Aufgabe!

Aber jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich habe noch etwas vor. – Selbstverständlich, haben Sie herzlichen Dank. Wie lange werden Sie hier bleiben? Eine Woche etwas, dann fliege ich nach Paris. In einer Woche kann man viel sehen, hören und beobachten. »Dem Volk aufs Maul schauen«, meinen Sie das? So ungefähr. Wir können es ja nicht lassen, und sollen es auch nicht, die alte lutherische Methode anzuwenden, wo immer wir uns gerade aufhalten. Leben Sie wohl. Auf Wiedersehen, herzlichen Dank und viel Erfolg für Stück und Roman. Zur Generalprobe des Stücks komme ich nach Berlin zurück. Bis dann!

Egon Strohm